

Ingrid Hägele

Tiefe Wurzeln

Mit klopfendem Herzen stehe ich an der Haltestelle, nachdem ich aus der Straßenbahn ausgestiegen bin. Dass diese weiterfährt, bekomme ich überhaupt nicht mit, so sehr bin ich mit der Betrachtung meiner Umgebung beschäftigt. 33 Jahre ist es her, dass ich diesen Ort verlassen habe. Den Ort, an dem ich aufgewachsen bin. An dem ich zur Grundschule gegangen bin, an dem ich meine erste Liebe gefunden und wieder verloren habe und zu dem ich zusammen mit meinem Vater aus dem Urlaub zurückkehrte – ohne meine Mutter, die im Schwarzwald völlig überraschend und viel zu jung gestorben war. Mit 20 bin ich von dort weggegangen und habe es seither nicht mehr geschafft, zurückzukommen, auch nicht für einen kurzen Besuch. Aber heute, heute ist es endlich so weit, ich werde meine alte Heimat besuchen.

Ich gehe die früher so vertrauten Wege entlang, aber sie sind mir fremd geworden. So vieles hat sich verändert. Bäume sind gewachsen oder wurden gefällt; wo früher eine große grüne Wiese war, stehen jetzt Gebäude. Ich gehe zu dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin. Schau hoch zu dem Fenster, hinter dem sich früher mein Kinderzimmer verbarg. Schau mir die Namen an den Klingeln an, es wohnt niemand mehr hier, den ich früher kannte. Enttäuscht gehe ich weiter, vorbei an meiner früheren Schule, an den kleinen Wasserfontänen, wo wir immer gespielt und uns an heißen Tagen im Sommer erfrischt hatten, hinüber zu dem großen Ladenzentrum, das erst gebaut worden ist, als ich schon einige Jahre hier gewohnt habe. Ich bummle durch die Ladenseiten und bin entsetzt, wie heruntergekommen alles ist. Ich gehe wieder zurück zu dem Haus, in dem ich mich von Kind

zur Jugendlichen und dann in eine junge Frau verwandelt habe. Dort setze mich auf dem kleinen Platz, der hinter dem Haus liegt, auf eine Bank. Ich denke an die Kinder, mit denen ich hier zusammen gespielt habe. Was wohl aus ihnen geworden ist? Ich denke an all die Dinge, die ich an diesem Ort erlebt habe, an schöne und weniger schöne Erfahrungen. Die Zeit vergeht schnell darüber und als ich auf die Uhr schaue, ist es schon später Nachmittag. Ich werfe einen letzten Blick hinauf zu dem Balkon, der zu unserer Wohnung gehört hat, und gehe. Auf dem Weg zurück zur Straßenbahn-Haltestelle weiß ich, dies ist nicht mehr meine Heimat, es gibt keine Verbindung mehr zu diesem Ort. Ich werde nie wieder hierher zurückkommen.

Die Straßenbahn fährt die Neue Weinsteige hinauf und als sie aus dem Tunnel herauskommt, kann ich für ein paar Sekunden hinunter auf das in einem Talkessel liegende Stuttgart schauen. Hier bin ich geboren und zeitlebens geblieben. Ich muss lächeln, denn das passt wie die Faust aufs Auge; ich liebe Pferde schon von klein auf. Und der Name „Stuttgart“ leitet sich von Stutengarten her, dem Gestüt, das am Nesenbach Ende des 10. Jahrhundert gegründet worden ist. Das Wappen zeigt deshalb ein steigendes schwarzes Pferd, das Stuttgarter Rössle. Ich fühle mich wohl hier, in der Stadt zwischen Wald und Reben. Aber im Zentrum wohnen, nein, das könnte ich nie und nimmer. Ich würde eingehen wie eine Primel in der Wüste, ich brauche Natur um mich herum.

Und genau durch diese gehe ich am nächsten Morgen. Tief atme ich die noch kühle Luft ein, die von der noch tief stehenden Sonne aber bestimmt bald erwärmt werden wird. Die Apfelbäume rechts und links des Weges stehen in voller Blüte und einige der weißen Blätter fallen vom leichten Wind getragen Schneeflocken gleich zu Boden. Die Wiesen darunter sind

gesprenkelt mit gelben Löwenzahnblüten, hoch oben am Himmel zieht ein Mäusebussard seine Kreise. Ich liebe die Streuobstwiesen, die westlich meines jetzigen Wohnorts liegen, zu jeder Jahreszeit, aber jetzt im Frühling besonders. Der Spaziergang ist deshalb viel zu schnell vorbei und schon habe ich das Gebäude, in dem ich jetzt wohne, erreicht. In meiner Wohnung angekommen, mache ich mir einen Kaffee und gehe damit hinaus auf den Balkon, lasse meinen Blick über die Häuser schweifen. Meine Gedanken wandern zurück zum gestrigen Tag, zu meinem Ausflug in die Vergangenheit. Ich vergleiche den Ort, an dem ich aufgewachsen bin, mit dem Ort, an dem ich jetzt lebe. Freiberg liegt auf einem Berg oberhalb des Max-Eyth-Sees, eine wirklich schöne Gegend mit Weinbergen, aber wenn ich ehrlich bin, gefällt es mir im Fasanenhof besser. Es gibt hier viel Grün in Form von Wiesen zwischen den Häusern, überall stehen alte und weniger alte Bäume. Ein kleiner Bach fließt im Norden vorbei und zieht leise murmelnd seines Weges. Sowohl im Osten als auch im Westen gibt es große Waldgebiete, aber auch Felder und Äcker. Zwei Bauernhöfe kann ich von meinem Schlafzimmerfenster aus sehen und das Beste – beide haben Pferde! Wenn sie im Sommer auf der Koppel sind, kann ich sie durch das offene Fenster wiehern hören. Es ist wirklich und wahrhaftig wie im Urlaub! Auch einen Reitstall gibt es in nicht allzuweiter Entfernung, alles wie für mich gemacht! Aber nicht nur deshalb fühle ich mich hier sehr wohl. Es gibt ein Freibad ganz in der Nähe, die Autobahn und der Flughafen sind schnell zu erreichen, genau wie die Innenstadt und ihre Geschäfte, mit der Straßenbahn bin ich in 20 Minuten unten im Talkessel. Es gibt mehrere Ärzte und Physiotherapeuten; Bäcker und Supermärkte findet man hier ebenso wie Apotheken, Friseure und vieles mehr. Das Stadtteilstfest im Juli ist ein Highlight im Jahresverlauf, genauso wie der „Lebendige Adventskalender“ im Dezember. Ich singe im Kirchenchor, schreibe für die Stadtteilzeitung, engagiere mich ehrenamtlich, kenne die Straßen und Wege, kenne auch viele der

Menschen, die hier wohnen, habe Freundschaften geschlossen - hier habe ich tiefe Wurzeln geschlagen, hier gehöre ich hin, hier will ich nie wieder weg! Dieser Vorort, der am Reißbrett entstanden und in den frühen 60iger Jahren erbaut worden ist, ist zu meiner Heimat geworden.





